

Fritz B. Simon



Formen (reloaded)

Zur Kopplung von Organismus,
Psyche und sozialen Systemen

Band 2 • Sätze 29–47
Konstruktionen von Wirklichkeiten

Carl-Auer 

32.4.2 Wenn auch der bis dahin **unmarkierte Zustand** (als erlebter Unterschied des körperlichen Funktionierens, der **weder** die Merkmale von Unlust **noch** von Lust aufweist) markiert wird, entwickelt das kindliche Bewusstsein die **Erwartung** einer zeitlichen Prozessstruktur (= Oszillation), deren **Bestätigung** (= confirmation) stets an die **kompensatorische Funktion** des sozialen Systems für vom Körper selbst nicht zu behebende Mangelzustände gebunden ist.

Wenn die insuffizienten Fähigkeiten des Organismus, autonom seine Mangelzustände zu beseitigen, **regelmäßig und zuverlässig** durch die Funktion des sozialen System (durch Mutter/Vater/wen auch immer) kompensiert wer-

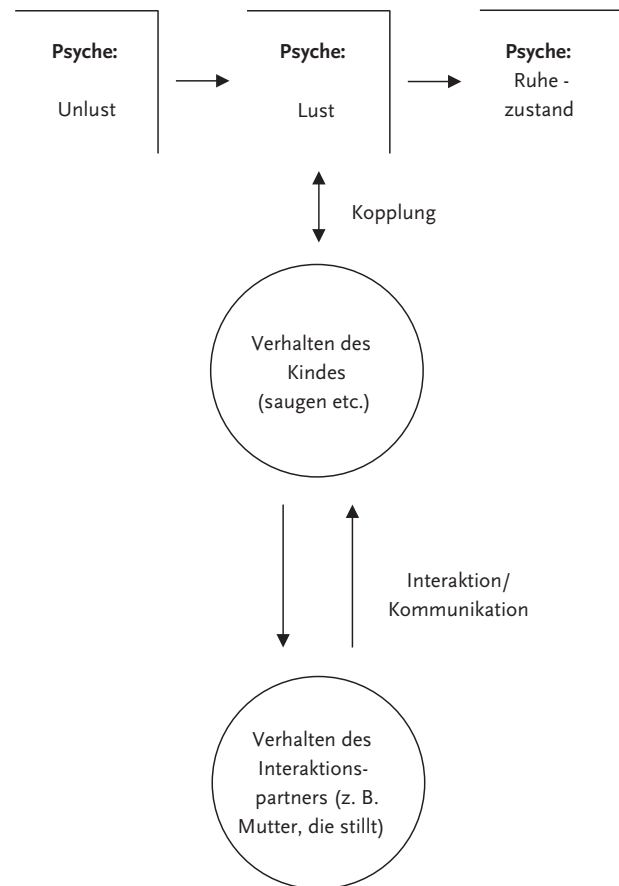
den, entwickelt sich beim Kind die **Erwartung**, dass dies geschieht. Dies wird von Entwicklungspsychologen dann als »Ur-Vertrauen« bezeichnet.

Als erste Komponente der gesunden Persönlichkeit nenne ich das Gefühl eines *Ur-Vertrauens*, worunter ich eine auf die Erfahrungen des ersten Lebensjahres zurückgehende Einstellung zu sich selbst und zur Welt verstehen möchte. Mit »Vertrauen« meine ich das, was man im allgemeinen als ein Gefühl des Sich-Verlassendürfens kennt, und zwar in Bezug auf die Glaubwürdigkeit anderer wie die Zuverlässigkeit seiner selbst. Wenn ich davon als einer *Ur-Erfahrung* spreche, so meine ich damit, daß weder diese noch die später hinzutretenden Komponenten sonderlich bewußt sind, in der Kindheit so wenig wie im Jugendalter.

[...]

Sobald das neugeborene Kind von der Symbiose mit dem Mutterleib getrennt ist, trifft seine angeborene und mehr oder weniger koordinierte Fähigkeit, Nahrung durch den Mund aufzunehmen, auf die ebenfalls mehr oder weniger koordinierte Fähigkeit und Bereitschaft der Mutter, es zu nähren und anzunehmen.

Erikson, Erik H. (1950): Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit. In: ders. (1959): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1966, S. 55–122, S. 62 f.



Figur 39

32.4.3 Der erlebte Affekt **bewertet** die **ganze Welt** des Kindes, da es (noch) keine Innen-außen-Unterscheidung vollzieht, die sich an den Grenzen des Organismus orientiert.

Aus der Außenperspektive gesehen: Das Kind abstrahiert in grandioser Weise von allen feinen, kleinen und konkreten Unterschieden, indem es die Welt in »böse« (= Unlust) und »nicht-böse« (= Nicht-Unlust) oder gar »gut« (= Lust) unterteilt ...

Darüber, ab wann das neugeborene Kind in der Lage ist, zwischen sich selbst und äußeren Objekten zu unterscheiden, gehen die Meinungen der Experten zwar auseinander, aber eines scheint klar: Dieser Unterschied muss erst konstruiert werden. Festzustellen ist aber, dass es aus einer funktionellen Perspektive durchaus »passend« und »viabel« wäre, wenn solch eine Selbst-Abgrenzung **nicht** erfolgt, solange das Kind auf die Übernahmen von Überlebensfunktionen durch andere Menschen angewiesen ist.

In den letzten Jahren wird von Baby-Watchern der Zeitpunkt solch einer Abgrenzung immer weiter nach vorn verlegt, und vor allem in der Psychoanalyse populäre »Verschmelzungs«-Ideen werden zunehmend in Frage gestellt, ohne die objektive Regulationsfunktion des Anderen oder die Abhängigkeit zu leugnen.

Mit der zunehmenden Steigerung und Reifung der physischen Sensibilität der Sinnesorgane, d.h. der Möglichkeit unterschiedliche (**diakritische**) Sinneswahrnehmungen gleichzeitig und ungleichzeitig zu haben, wird dem Kind potenziell die Möglichkeit eröffnet, ein differenziertes Bewusstsein zu entwickeln. Mit der Zeit – vor allem, wenn ein Gedächtnis für frühere Erfahrungen vor-

handen ist – entsteht (selbstorganisiert) ein individuelles, von der eigenen Erfahrung geprägtes Weltbild als zusammengesetzte Einheit. Die Integration der diakritischen Wahrnehmungen ist aber aller Wahrscheinlichkeit nach an das gleichzeitige **koinästhetische** ganzkörperliche Erleben und Durchleben der jeweils aktuellen Affekte gebunden (s. Satz 25.6.2).

Experimentelle Daten zeigen, dass ein Neugeborenes schon mit der Fähigkeit geboren wird, nicht nur eine einzige Unterscheidung zu vollziehen, sondern mehrere, die es nebeneinander oder nacheinander wahrnimmt, und auch in ihrer Zahl (wenn die klein ist). Es kann, mit anderen Worten, schon »zählen«.

Es ist nämlich nicht so, daß der Säugling hilflos einem Strudel abstrahierbarer Erlebnisqualitäten ausgeliefert wäre: Allmählich und systematisch ordnet er diese Aspekte seines Erlebens, so daß er invariante Konstellationen des Selbst und des Anderen identifizieren kann. Und wann immer sich eine Konstellation herausbildet, erlebt der Säugling das Auftauchen von Organisation, nur daß die Elemente, aus denen diese auftauchenden Organisationen bestehen, sich von jenen subjektiven Einheiten unterscheiden, die erwachsene Menschen in Form von Gedanken, Wahrnehmungen, Handlungen usw. subjektiv zu erleben glauben, weil sie ihr Erleben in diese Begriffe übersetzen müssen, um es verbal zu encodieren. (S. 102f.)

[...]

»Aus unserer Sicht erscheinen diese wichtigen sozialen Erfahrungen weder als primäre noch als sekundäre

Verschmelzungsvorgänge. Wir begreifen sie einfach als reales Erleben des Zusammenseins mit einem anderen (einem das Selbst regulierenden Anderen), das die Selbstempfindungen erheblich verändert. Durch einen solchen Vorgang erfährt das Empfinden des Kern-Selbst keinen Bruch: der Andere wird weiterhin als ein vom Selbst getrennter Kern-Anderer wahrgenommen. Die Veränderung des Selbstempfindens betrifft allein das Kern-Selbst. Das veränderte Kern-Selbst wird überdies zum Kern-Anderen in Beziehung gesetzt (aber es verschmilzt nicht mit ihm). Das Selbstempfinden ist zwar von der Anwesenheit und dem Handeln des Anderen abhängig, gehört aber dennoch ganz und gar dem Selbst an. (S. 153)

Stern, Daniel N. (1985): Die Lebenserfahrung des Säuglings. Stuttgart (Klett-Cotta) 1992, S. 102 f. und 153.

In sum, newborn babies have the ability to discern the number of discrete, separate arrays of objects in space and the number of sounds produced sequentially (up to three or four). And at about five months they can distinguish correct from incorrect addition and subtraction of objects in space, for very small numbers.

The evidence that babies have these abilities is robust, but many questions remain open. What exactly are the mechanisms – neurophysiological, psychological, and others – underlying these abilities? What are the exact situational conditions under which these abilities can be confirmed experimentally?

Lakoff, George a. Rafael E. Núñez (2000): Where Mathematics Comes From. New York (Basic Books), S. 18.

32.5.1 Das Bezeichnen der diakritischen Wahrnehmungen führt zur **Differenzierung** des kindlichen Weltbildes (**Beschreiben von Phänomenen**) über das Lust-Unlust-Unterscheiden (**Bewerten von Phänomenen**) hinaus.

Das Bezeichnen – Bewusstwerden – unterschiedlicher diakritischer Wahrnehmungen (Sinnesindrücke) kann als Selektion von **Phänomenen** verstanden werden, die aus dem Universum möglicher Wahrnehmungen erfolgt.